

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

10. Jahrgang.

Donnerstag, 18. Dezember 1930

Nr. 296.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 98.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh

## Kabinettsieg heute vor der Kammer.

Paris, 17. Dezember. (Eigenbericht.) Seit zwei Tagen arbeitet das Kabinettsieg an der Fertigstellung der Regierungserklärung, mit der es sich morgen dem Parlament vorstellen wird. Ueber den Inhalt verläuft bisher lediglich, daß sie sehr kurz gehalten sein und sich in der Hauptsache mit dem im Vordergrund der parlamentarischen Arbeit stehenden Finanzfragen beschäftigen wird. Sie wird vor allem die Notwendigkeit der schnellen Erledigung des Budgets, der Präsenzreform und des Schutzes der Sparer sowie der Genehmigung des Milliardenprojektes für die Hebung der Wirtschaft betonen. Der eigentliche innerpolitische Teil der Regierungserklärung soll erst morgen in einem neuen Ministerrat festgelegt werden. In der Außenpolitik ist die Beibehaltung Briands Gewähr, daß keine Änderungen beabsichtigt sind.

## Verfassungsverbot in Magdeburg.

Berlin, 17. Dezember. (Eigenbericht.) Für morgen hätten in Magdeburg fast alle politischen Parteien große Kundgebungen und Umzüge geplant. Hitler sollte in einer nationalsozialistischen Versammlung sprechen. Als das Reichsbanner erklärte, sich an der Disziplin beteiligen zu wollen, beschloß die Magdeburger Zentrale der Nationalsozialisten, eine Disziplin nicht zuzulassen. Daraushin kündigte das Reichsbanner für denselben Abend Kundendemonstrationen an. Auch die kommunistische Partei hatte zu Umzügen und zu einer großen Kundgebung aufgerufen. Da die Situation sich immer mehr zuspitzte, hat der Polizeipräsident von Magdeburg sämtliche Versammlungen und Umzüge verboten, und zwar bis einschließlich 5. Jänner.

## Blutige Politik.

Bonn, 17. Dezember. Heute in den ersten Morgenstunden kam es in der Altstadt zu Zusammenstößen und Schießereien. Ein Trupp Nationalsozialisten wurde von politischen Gegnern beschossen. Hierbei erlitt ein Nationalsozialist einen Leberbruch, ein zweiter einen leichten Armschuß. In demselben Viertel wurden zwei Studenten von drei Männern überfallen, wobei ein Student einen Stich in den Unterleib erlitt.

Nach, 16. Dezember. (Eig. Draht.) In Stollberg tat ein Besucher einer kommunistischen Versammlung während der Rede des Versammlungsleiters die Ausrufung: „Das ist mir doch zuviel, da sind die Hitler Leute doch besser.“ Sofort erhielt der Mann einen Stich in den Unterleib, an dessen Folgen er in der Nacht erlag. Der Messerstecher wurde verhaftet.

In Düsseldorf wurde am Dienstag abend von Beamten der politischen Polizei der Kommunist Hans Centarra, der Mörder des in Bogen vom Rade gerissenen und erschlagenen Nationalsozialisten Sanders verhaftet.

## Lloyd George scharf gegen die Konserwativen.

London, 17. Dezember. (Reuters.) In der Debatte über die Arbeitslosigkeit im Unterhaus wurde Lloyd George, als er gerade die Regierung scharf kritisierte, von einem Abgeordneten gefragt, warum die Partei Lloyd Georges die gegenwärtige Regierung nicht stürze. Lloyd George erwiderte: Da ich keine Perspektive der Besserung der Verhältnisse sehe, wenn dies geschähe. Die Führer der Konserwativen sind oben dieselben Männer, die während ganzer 4 1/2 Jahre nicht einmal versucht haben, die Reformen, an die sie glauben, zu verwirklichen. Nichts in der Vergangenheit dieser Herren könnte die Liberalen rechtfertigen, wenn Sie die Arbeiterregierung führen würden, um dadurch den Konserwativen zur Herrschaft zu verhelfen.

## Aufland in Guatemala.

New York, 17. Dezember. Associated Press meldet aus Regifo: Aus Guatemala sind Funkmeldungen eingetroffen, denen zufolge dort gestern eine bewaffnete Erhebung ausgebrochen ist. In den Straßen der Stadt ist es zu Feuergefechten gekommen.

## „Schlagt die Sozialfaschisten, wo ihr sie trefft!“

Wie die Kommunisten den Kampf um die Genossenschaft führen.

Wir sahen uns in der letzten Zeit öfter gezwungen, zu der Wahl- und Separatheit der Kommunisten innerhalb der Genossenschaftsbewegung, die letzten Endes — wie die Parole vom Boykott der Gen-Produkte beweist — auf deren Zerstückelung hinzielt, Stellung zu nehmen. Der Kern dieser kommunistischen Bestrebungen ist der Konsumverein „Vorwärts“ in Reichena. Dieser fand lange Jahre unter kommunistischer Führung. Die Leitung des Konsumvereins bemühte sich immer mehr, den Konsumverein zum Vorposten ihrer Parteipolitik zu machen; die Veranstaltungen der Genossenschaft wurden als Veranstaltungen der kommunistischen Partei betrachtet und zur schamlosesten Hetze gegen die Sozialdemokraten benützt. Die Bedürfnisse der Genossenschaft kamen für die Leitung erst in zweiter Linie in Betracht. Die kommunistische Partei betrachtete schließlich den Konsumverein als ihre Geldquelle und schloß sich unbedenklich hiezu. Diese rein parteipolitische Einstellung der Funktionäre brachte den Konsumverein „Vorwärts“ naturgemäß in wirtschaftliche Schwierigkeiten, so daß es schließlich doch zu einer Umstellung in der Leitung kommen mußte. Die jetzige Leitung hatte nun sozial Verantwortungsgefühl, diesen parteipolitischen Bestrebungen entgegenzutreten, wodurch die kommunistische Hetze gegen den Konsumverein ausgelöst wurde. Es war ein langer Kampf, in dem die Kommunisten auch nicht vor den Verantwortungslosigkeiten Verleumdungen und Angriffen gegen die jetzige Geschäftsleitung, der es gelang, eine aktive Geschäftsabwicklung zu erzielen, zurückzuführen. Ein Käuferpreis und Personalstreik sollte der Genossenschaft den Garau machen. Aus all dem ist aber nichts geworden; ein Beweis, daß der kommunistische Einfluß noch lange nicht so stark ist, wie es den Anschein hatte. Der Kampf um den Konsumverein „Vorwärts“ wird nun letzten Endes in den von der Genossenschaftsleitung einberufenen Mitgliederversammlungen ausgefochten. Auch da zeigt es sich, daß es mit

der Stärke der Kommunisten nicht gar weit her ist.

Am vergangenen Samstag sollte die Mitgliederversammlung der Genossenschaft in Gablitz stattfinden. Der Saal war schon von Sozialdemokraten und oppositionellen Kommunisten besetzt, als die „Rechtgläubigen“ mit ihrem Aufgebot, das aus all den umliegenden Dörfern zusammengezogen worden war, anmarschierten. Diesen als Kaufern bekannten Leuten, die gar nicht Mitglieder der Genossenschaft sind, wurde natürlich der Zutritt verweigert. Es kam darauf zu stürmischen Szenen, wobei die Sozialdemokraten in Trümmern ging. Als alle Versuche, die wütend schreienden Volkshelden zu beruhigen, erfolglos verliefen, verließen die Vertreter der Genossenschaftsleitung und die Genossenschaftler das Lokal. Genosse Gladil ging gemeinsam mit einigen anderen Genossen heim. In der Kofeggerstraße verabschiedete er sich von den Genossen und ging allein weiter.

An der Kreuzung Neuhofgasse — Buchengasse wurde er von vier Kommunisten überfallen. Sie entriß ihm den Stod und schlugen dann den wehrlos Gemachten nieder. Gladil wurde, auf dem Boden liegend, mit Fußstulpen bedacht, der Stod wurde an seinem Körper zertrümmert. Nur der kräftigen Konstitution des Genossen Gladil ist es zu danken, daß der feige Überfall wahrscheinlich ohne besondere gesundheitliche Folgen bleiben wird.

Dieser Vorfall beweist augenscheinlich den ideologischen Niedergang der kommunistischen Bewegung. Den Gegner einfach niederschlagen, wenn man ihm nicht mehr anders bekommen kann, das ist die Kampfweise verzweifelter, irritierter Leute, die nicht wissen, was sie eigentlich wollen. Und diese Leute wollen vom Aufbau des Sozialismus reden! Es wäre ein Unheil um den Sozialismus, wenn diesen Leuten eine größere Bedeutung als die verblendetes Ekstasie zuläme.

## Meuterei in der spanischen Marine.

Mehrere Flotteneinheiten zu den Revolutionären übergegangen.

Paris, 17. Dezember. „New York Herald“ meldet aus Gibraltar, daß in der spanischen Marine eine Meuterei ausgebrochen sein soll. Man behauptet, daß die Marine die revolutionäre Bewegung unterstütze. Private aus Madrid erhaltene Nachrichten dementieren diese Gerüchte nicht. Es sei festgestellt worden, daß mehrere Flotteneinheiten in Cadix und Valencia zu den Revolutionären übergegangen seien.

## Fremdenlegionäre und marokkanische Truppen in Madrid.

Paris, 17. Dezember. Aus Madrid wird berichtet, daß ein Bataillon spanischer Fremdenlegionäre und eine Abteilung marokkanischer Zivilgarde vorgestern abends in Algeciras gelandet und nach Madrid befördert wurden. Weitere Abteilungen würden erwartet. Die regulären Regimenter sollen über die Ankunft der marokkanischen Truppen, die doppelten Sold erhalten, unzufrieden sein. In Algeciras ist das

## Ministerpräsident Udrzal zur politischen Lage.

Ministerpräsident Udrzal hatte für gestern die politischen Redakteure der Prager Blätter zu sich eingeladen und besprach dabei ein Exposé, die gegenwärtige politische Lage, worüber er unter anderem sagte:  
Die Koalition ist infolge ihrer vielfältigen Bestandteile ein großer Wagen, der nicht überall durchfahren kann und der ein großes Los braucht. Das Tempo ist zwar manchmal langsam, aber das Ergebnis länger aufreißender Beratungen. Die Regierung besteht aus acht Bestandteilen, jeder Teil kann nur mitregieren, niemand kann allein regieren. Anders als durch Beratungen und Vereinbarungen kann man nicht vordrücken kommen. Es ist niemand zu hundert Prozent mit den Ergebnissen dieser Regierung zufrieden, aber niemand will die Teilnahme leicht aufgeben, niemand denkt augenblicklich an eine andere

Standrecht verhängt worden. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

## Elf Gewerkschaftsführer verhaftet.

Paris, 17. Dezember. Die Lage in Barcelona ist nach einer Novas-Meldung verhältnismäßig ruhig. Truppen haben die wichtigsten Punkte der Bannmeile besetzt. Die Militärbehörden haben die Geschäftsräume der katalanischen National-republikanischen Partei Accion Catalana schließen lassen. Elf Gewerkschaftsführer, die zum Streik aufforderten, sind festgenommen worden. Die telephonischen Verbindungen mit dem übrigen Spanien sind seit 24 Stunden unterbrochen.

## Die Flucht nach Portugal.

Paris, 17. Dezember. Havas berichtet aus Lissabon, daß ein fünftes spanisches Flugzeug mit einem Artilleriehauptmann, der an der Aufstandsbeziehung beteiligt war, auf portugiesischem Boden gelandet ist.

Kombination. Es ist ein Zeichen gesunder Entwicklung, daß jedes der Elemente innerhalb der Regierung nach Kräften bemüht ist, seinen Einfluß geltend zu machen.

Der Ministerpräsident sprach auch über die gegenwärtigen Wirtschaftsprobleme, wobei er das Aufeinanderangewiesensein von Bauern und Arbeitern nachdrücklich betonte. Was den ungarischen Handelsvertrag betrifft, will und muß die Regierung verhandeln.

In der Debatte, die sich über die Ausführungen des Ministerpräsidenten entspann, vermißte ein sozialdemokratischer Redner — da der Ministerpräsident die Behauptung aufgestellt hatte, es sei bei der Durchführung der Volkszählung den Deutschen kein Unrecht geschehen, — auf die zahlreichen konkreten Fälle hin, die eine Verletzung der staatsgesetzlich verbürgten Gleichberechtigung der Nationen und der Befugnisse des Innenministeriums durch die untergeordneten Behörden bedeuten.

## Die Dompteurkünste des Fascismus.

Socarno, den 14. Dezember 1930

Der Fascismus baut alle Löhne und Gehälter ab, angeblich als Umstellung der Wirtschaft auf den wirklichen Ertragswert, der sich seit der Konsolidierung im Verhältnis von 4 : 1, als ein Viertel des Wertes vor dem Kriege, ausdrücken soll. Daß sich in dreieinhalb Jahren der Konsolidierung der „wirkliche Wert“ einer Baluta nicht automatisch durchgesetzt hat, ist befremdend. Noch rätselhafter ist es aber, daß die faschistische Regierung durch die ungeheure Verkürzung aller Arbeitseinkommen eine Pinderung der Wirtschaftskrise erwartet. Das Einzige, was weder befremdend noch rätselhaft ist und worauf sich der Fascismus trotzdem so ungeheuer viel zu gute tut, ist die Tatsache, daß das Regime die heutige irrsinnige Lohnverkürzung durchzuführen imstande ist. Seht einmal, was ich kann! ruft es in der Pose des Dompteurs dem Auslande zu.

Den Beamten hat man ihre Gehälter vom 1. Dezember an um 12 Prozent gekürzt, den Industriearbeitern um 8 Prozent, den Landarbeitern um 10 bis 25 Prozent, den Hirten — jenen Parias, die abseits von jeder menschlichen Gemeinschaft mit dem Vieh auf den Weiden der Latifundien leben — um 20 Prozent und hat diese Verkürzung rückwirkend gemacht bis zum 1. Oktober. Das alles ungeachtet der Tarifverträge, die von gesetzemäßen rechtsverbindlich sind, alles im Handumdrehen, ohne die Arbeiter zu befragen. Die Funktionäre der Arbeiterindikate sind von den zwischen Regierung und Unternehmern vereinbarten Lohnkürzungen unterrichtet worden, haben sie im Namen ihrer „Organisierungen“ bewilligt und sind dann mit den Funktionären der Unternehmerverbände gemeinsam zu Mussolini gegangen, um ihm die „begehrte Disziplin der Arbeiter“ zu melden. Unter diesem Jeremiaden vollziehen sich im faschistischen Italien die Lohnkürzungen. Der Fascismus nennt das eine „corporative Tat“. Und er äußert eine Mohnstrenge darüber, daß alles so glatt gegangen ist.

Es konnte aber gar nicht anders gehen. Die Arbeiter konnten, ebensowenig, wie die Staatsbeamten sagen, daß sie von Lohnkürzungen nichts wissen wollten. Nach dem, was sie wollten, hat sie kein Mensch gefragt, brauchte auch keiner zu fragen, denn es war von vornherein klar, daß Leute, die teils diesseits teils jenseits des Randes der Not leben, jede Berringerung ihrer Einnahmen ablehnen müßten. Da man also etwas über sie beschloß, ohne sie zu Worte kommen zu lassen, da keine Zeitung ihren Einspruch aufgenommen hätte, ihnen die Syndikate keine Möglichkeit boten, sich zu äußern, da auf Fernbleiben von der Arbeit Gefängnis und Zuchthaus steht, mußte alles reibungslos verlaufen. Nur ist dieser Verlauf weder ein Beweis von Macht noch schafft er eine Situation, die die Macht des Fascismus erhöhte. Im Gegenteil.

Zum korporativen Wuff gehört auch die „Preisplacht“. Durch moralischen Druck will der Fascismus alle Detailkaufleute nötigen, die Preise herabzusetzen. Dabei handelt es sich um nackten behördlichen Druck, der nur scheinbar irgend etwas mit Beschlüssen der Syndikate des Handels zu tun hat. Es wird nämlich auch hier den Syndikaten von der Regierung vorgegeschrieben: soviel soll das Brot, soviel der Reis, soviel die Teigwaren usw. kosten. Dann beschließen die Syndikate diese Höchstpreise und überwachen alle Läden; wer die Preise nicht einhält, den zeigen sie der Präsektur an, und diese läßt den Laden schließen — zeitweilig oder für immer. Also behördliche Festsetzung und Durchführung von Höchstpreisen, auf dem Umweg über die Syndikate. Das Gleiche gilt für die Wohnungs- und Ladenmieten. Wir sind wieder mitten in den Zeiten der Zwangsmieten und Höchstpreise, und die Börse quittiert für diese Tat-



fache durch Rückgang aller Immobilienwerte und der meisten andern Aktien. Alle ausposaunten Preisberaubungen können aber nicht verhindern, daß der Konsum der ganzen wertfähigen Bevölkerung jetzt noch weiter sinken wird, weil die Leute nicht mehr kaufen können. Dadurch und durch die ihnen aufgezwungenen Höchstpreise werden noch mehr kleine Kaufleute bankrott machen. Je mehr die innere Kaufkraft brachgelegt wird, umso weniger werden die italienischen Industrieerzeugnisse Absatz finden, um so mehr wird also die Arbeitslosigkeit wachsen. Die Arbeiter, denen man heute vorlügt, sie bekämen zwar weniger Lohn, würden aber dadurch vor Arbeitslosigkeit geschützt, werden sehr bald merken, daß man sie geprellt hat. Die meisten wissen es schon heute.

Daß der Faschismus die Scheinorganisationen seines „corporativen Staates“ zum stillschweigenden Erdrücken der Lohnkürzungen hat zwingen können, besagt gar nichts über die Art, wie die arbeitenden Massen die neue Vergewaltigung aufnehmen. Es besagt lediglich, daß ihnen legale Mittel des Protestes fehlen. Ganz zwangsläufig haben sie sich illegalen Mitteln zugewandt. Aus Italien erfährt man die Vorgänge immer mit einer Verspätung von mehreren Wochen, so daß man heute noch nichts über das Auswirken der neuen Lohnverhältnisse weiß. Aber schon Mitte November ist es in verschiedenen Orten Ober- und Mittelitaliens zu ersten Unruhen gekommen. In Turin sind Lastautos, die Lebensmittel der großen (einst den Arbeitern gehörenden) „Alleanza Cooperativa“ beförderten, angefallen und von Arbeitslosen geplündert worden. In den Arbeitervierteln kam es zu Zusammenstößen zwischen Arbeitern und Polizei. Die faschistische Miliz wurde, weil so besonders verhaßt, in den Kasernen gehalten; dafür hat man die Studenten aufgefordert, mit Knütteln gegen die Demonstranten vorzugehen, was diese aber abgelehnt haben. In Quarto d'Asti bei Turin kam es zu einer Arbeitslosendemonstration wegen Schließung einer Fabrik. Der Podesta nahm eine provozierende Haltung an, so daß den Leuten die Geduld riß und sie das Haus des Fascho überfielen und in Brand setzten. Am nächsten Tag erschien Miliz aus Turin, es wurde auf den Straßen geschossen, gab drei Tote und viele Verwundete. In Bologna haben Arbeitslose gegen den „General“ der Miliz Bonaccorsi geschossen, ohne ihn zu verwunden. Diese Vorgänge, die immer nur einen kleinen Teil des wirklich Vorgesessenen bilden, sehen nicht danach aus, als ob die für weiterer Lohnkürzungen gerade die geeignetste gewesen wäre.

Man bedenke, daß dieses Jahr — trotz des faschistischen „Getreidesieges“ — ein Jahr der Misere war. Während in der Zeit vom 1. Juli bis 30. November 1929 aus dem Auslande 2,9 Millionen Meterzentner Weizen eingeführt wurden, hat man in denselben Monaten des laufenden Jahres 8,8 Millionen einführen müssen. Auf dem Doppelzentner lastet ein Zoll von 51,20 Lire. Die italienischen Konsumenten haben also in runder Zahl in fünf Monaten 430 Millionen Lire

Zoll bezahlt. Trotzdem ist die Landwirtschaft in solcher Lage, daß ihre Vertreter erklären, selbst 25 Prozent Lohnabbau wäre für ihre wirtschaftliche Depression zu wenig. Und die Staatsfinanzen weisen in den ersten vier Monaten des Budgetjahres ein Defizit von 729 Millionen auf, obwohl sie in dieser Zeit gegenüber dem Vorjahr 191 Millionen mehr aus dem Weizenzoll eingenommen haben. Und das Defizit wächst, obwohl die Einfuhr wachsen muß, weil ja eine Deckung aus dem eigenen Ertrag des Staates unmöglich ist. In solcher von Grund aus verfahrenen Situation will nun der Faschismus sich als Bändiger produzieren.

Dabei handelt es sich bei ihm durchaus nicht um irgendwelche Freude an diesen Kraftproben, die im Inland nicht anders gewertet werden als die Leistungen des „dummen August“ im Zirkus. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die in Italien jetzt erfolgende Vorstellung der dreifürten Arbeiter als auf das auswärtige Publikum berechnet ansieht. Der Faschismus will zeigen, wie fest seine Leute in der Hand hat, um dadurch seinen Kredit im Ausland zu verbessern. Das in Sachen Anleihen bedenklich gewordene ausländische Kapital soll sich sagen: ein Regime, das so etwas erzielen kann, kann noch nicht aus dem letzten Loch pfeifen. Es könnte aber sein, daß dieses ausländische Kapital sich sagt: ein Regime, das so etwas erzielen kann, kann noch nicht aus dem letzten Loch pfeifen. Es könnte aber sein, daß dieses ausländische Kapital sich sagt: ein Regime, das solche Mittel braucht, das sich genötigt sieht, dem Drängen der Unternehmer die Arbeiter wehrlos auszuliefern, gräbt die Quellen des nationalen Wohlstandes ab. Der Faschismus wälzt heute die ganze Kistenlast der Wirtschaftskrise auf die Arbeiter und Angestellten, weil er sich in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenüber den Unternehmern befindet wie kein anderer Staat. Im Stillen tat er das seit langem. Jetzt tut er es mit Posaunenstößen und Trommelwirbel. Das Ausland soll meinen, die Regierung täte, was sie lassen, das Proletariat ertrüge, was es abwehren könnte. Daher das Gewäsch von freiwilligen Lohnkürzungen. Die Freiwilligkeit ist nur eine Garnierung, wie die Zitrone, die man den toten Schweinen ins Maul steckt.

Das Bild vom Dombaur läßt sich übrigens noch weiter durchführen. Bei solchen Schaustellungen im Zirkus weiß man nie, wer mehr Angst hat: der Bändiger oder die Gehändigten. Das gilt auch vom Faschismus. Der blüht und schlägt heute in panischer Angst um sich, und fühlt sich namentlich durch die Opposition der Intelligenz bedroht. Unter den zahlreichen Verhaftungen im Monat November ist auch die des früheren sozialistischen Abgeordneten von Bologna, des beinahe siebenjährigen Rechtsanwalts Lenzi zu verzeichnen. Der Philosoph und frühere Unterrichtsminister des Faschismus Gentile hat in einer Rede zur Eröffnung des Studienjahres des Instituts für faschistische Bildung zu scharfen Maßnahmen gegen die Intellektuellen, namentlich gegen Benedetto

Stroce aufgefordert. Die Miliz nimmt auch Verhaftungen in den Zügen vor. So wurden auf der Strecke Mailand-Chiasso unlängst sechs Personen verhaftet. Besonders widerwärtig ist es, daß während der offiziellen Verbrüderung zwischen Faschismus und Sowjets, während die faschistische Presse mit offenkundiger Sympathie alle Einzelheiten des Moskauer Prozesses wiedergibt, die italienische Regierung durch ihr Spezialgericht weiter gegen die Kommunisten wütet. So wurden

zwei junge Doktoren der Landwirtschaft, Manlio Rossi-Doria und Sereni wegen Verbreitung illegaler Literatur und Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei zu fünfzehn Jahren — sage und schreibe fünfzehn Jahren — Zuchthaus verurteilt. Alles in Allem kann man sagen, daß der Faschismus durch die seit Ende Oktober betriebene Politik der wirtschaftlichen Kurpfuscherei und des Terrors eine Situation heraufbeschwört, die seine Angst voll rechtfertigt.

## Die Rationalisierung — eine der Hauptquellen der Krise.

### Rede des Genossen Ventel in der Budgetdebatte.

Prag, 17. Dezember. Im Senat, der heute den dritten Tag lang die Budgetdebatte weiterführt, befahte sich am Nachmittag die parlamentarische Kommission der koalitierten Parteien mit jenen Beschlüssen, die noch im Laufe dieser Woche verabschiedet werden sollen. Es ist dies vor allem der 150-Millionen-Kredit, über den der stellvertretende Ministerpräsident Bichynis über Wunsch des Ausschusses einen Bericht erstattete. Die Vorlage wird morgen vor dem Plenum im Ausschuß beraten werden und soll am Freitag ins Plenum kommen, ebenso die Umsatzsteuernovelle und die Novelle zum Elektrizitätsgesetz.

### In der heutigen Debatte befahte sich u. a. Genosse Ventel

mit den Auswirkungen der Krise, wobei er in entschiedenster Form gegen die einseitigen Rationalisierungsmaßnahmen auf Kosten der Arbeiter und für die Verbesserung der sozialpolitischen Gesetzgebung eintrat. Er führte u. a. aus:

Der Herr Finanzminister hat sich im Budgetauschluß dahin geäußert, daß die Budgeterhöhung der Defizitlasten unwillkommen sei. Es fragt sich aber nur, wer diese Defizitlast trägt. Der gesamte arbeitende Bevölkerung ist die Budgeterhöhung für soziale Zwecke angeht, der Krisenzustand noch viel zu wenig. Wir sind mit der Aufbringung, aber auch mit der Art der Verwendung der Mittel nicht zufrieden, aber wir hoffen, daß sich das mit der Zeit ändern wird.

Wenn die Christlichsozialen hier behaupten, daß die unter der neuen Regierung erfolgte Erhöhung der Löhne der Arbeiter, die Lohnabremuneration, die Reform der Arbeitslosenunterstützung und anderes bloße „Selbstverständlichkeiten“ sind, so muß man doch fragen, warum denn die Christlichsozialen diese Selbstverständlichkeiten nicht schon früher bemerkbar gemacht haben, als sie — unter viel günstigeren Umständen — an der Macht waren? Anlässlich der Reflektionierung des Mieterschutzes haben die Christlichsozialen von der Aufrechterhaltung der „Zwangswirtschaft“ gesprochen. Dieselben Christlichsozialen finden es aber in Ordnung, daß die gesamte Arbeiterklasse weiter im Loch der

**Nachwärtigen Zwangswirtschaft des Kapitalismus** bleibt, ja daß die gesamte Bevölkerung der Diktatur einer kleinen Kapitalistenklasse unterstellt bleibt. Man muß es aussprechen,

daß den bürgerlichen Parteien, vor allem den Agrariern, gerade in der Zeit der so feindlichen Verhältnisse dafür fehlt, was der Staat und seine Bewohner brauchen. Das beweisen vor allem die jetzt geschlossenen Handelsvertragsverhandlungen mit Ungarn.

Wir Sozialdemokraten stehen auf dem Standpunkt, daß man die Verhandlungen wieder aufzunehmen hat, weil ein vertragloser Zustand alle

Bevölkerungsschichten bis auf eine Handvoll reiches Mühlendehner schwer schädigt. Es muß hier festgestellt werden, daß hieran lediglich die Agrarparteien die Schuld tragen, die immer ihre Interessen mit den Staatsinteressen verwechseln. Wir bedauern dies lebhaft und lehnen als Koalitionsangehörige die Folgen einer solchen Vorgehensweise in jeder Richtung ab.

Wenn die bürgerlichen Parteien dazu beitragen, Anträge wie die unseren zur

**Bekämpfung des Mißbrauchs der Rationalisierung** unmöglich zu machen, dann ist dies höchst bedauerlich. Wer nicht bereit ist, die heutige Art der Rationalisierung mit Stoppuhr und Kurzarbeit und mit der Ausschaltung ungeheurer Arbeitermassen aus dem Produktionsprozeß auf gelegentlichem Wege unmöglich zu machen — das alles bei steigenden Gewinnen der Banken und Ausbeutungscharakteren —, wer diese Zustände nicht mindestens zu mildern bereit ist, der ist kein Mensch und vor allem kein Arbeiterfreund!

Das heutige Tempo der Rationalisierung ausschließlich auf Kosten der Arbeiter wird die Arbeiterklasse und auch der Staat nicht mehr lange ertragen. Die Rationalisierung wäre für die Arbeiterklasse nur erträglich, wenn sie mit Lohnverhöhungen und mit Arbeitszeitverlängerung verknüpft und so zu einem wichtigen Faktor in der Krisenbekämpfung wird, nicht aber, wenn sie eine ausschließliche Verleierungsquelle für Banken und Konzerne bleibt.

Damit wird sich auch die Regierung weiter befassen müssen, und zwar in einem beschleunigten Tempo.

Durch das Gesetz über den Arbeitsnachweis ist die Arbeitslosigkeit noch lange nicht endgültig beseitigt.

Die Arbeitslosigkeit muß, um Arbeitslose unterzubringen, weiter vergrößert werden.

Die Ankündigung eines neuen Bankgesetzes durch den Finanzminister, verbunden mit den Bestrebungen zur Erreichung eines billigen Zinsfußes, ist nur zu begrüßen; die Staatsverwaltung muß aber stets bemüht sein, speziell den Bedürfnissen der Arbeiterklasse Rechnung zu tragen.

### Wir fordern:

die baldigste Verwirklichung der Arbeitslosenversicherung, die Schaffung eines Betriebsstilllegungsgesetzes im Sinne der Anträge Kofler und Bohl und Verwendung der überschüssigen Mittel der Sozial- und Pensionsversicherung für den Wohnungsbau sowie die Errichtung einer obligatorischen Arbeitsvermittlung mit paritätischer Verwaltung. Die Anerkennung und Durchführung dieser Forderungen ist unerlässlich, wenn wir dem Zusammenbruch der Produktion entgegenwirken und durch die Hebung der Kaufkraft der Bevölkerung der Krise in Industrie und Landwirtschaft tatkräftig begegnen wollen.

## Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Strand's Verlagshandlung, Stuttgart.)

„Und du, mein Liebling.“ sagte Pierrrot zu der „Weide“, als De Bar außer Sichtweite war, „wirst hier bleiben. Ich nehme dich nicht mit nach Lac Bain. Ich habe nämlich einen Traum gehabt: McTaggart geht nicht auf Reisen, er hat gelogen. Er wird krank sein bis ich ankomme. Wenn du aber dennoch mit mir gehen möchtest —“

Repeese richtete sich straff auf wie ein Rohr, das der Wind gebogen hatte.

„Rein!“ rief sie wütend, daß sich Pierrrot lachend die Hände rieb.

Am zweiten Tag, nachdem der Fuchsjäger wieder fortgegangen war, brach Pierrrot nach Lac Bain auf. Repeese winkte ihrem Vater noch zum Abschied, bis er ihren Augen einschwandert war.

An dem Morgen desselben Tages erhob sich McTaggart vor Tagesanbruch von seinem Lager. Es war noch völlig dunkel draußen. Die Zeit war gekommen, die Stunde und der Tag, an die er so lange gewartet hatte. Schon die ganze Nacht hatte er kein Auge geschlossen. Wohl zwangsmäßig hatte er das herrliche Bild der „Weide“ unter der brennenden Lampe gesehen, und jedesmal wirkte dieser Anblick auf sein erkräftigte seiner Natur hatten sich um diese leidenschaftliche Reizung zu Repeese gesammelt, und lange und sorgfältig genug war der Plan erwogen, der ihn zum Ziele führen sollte. Eigentlich wollte er ja keinen Wort begeben — er wollte Pierrrot nicht töten, er zögerte, und in dieser Zeit der Unsicherheit hatte er einen anderen, besseren Weg, auf dem es für Repeese rotes Herz wie Öl auf Feuer gegossen. Alle kein Entzinnen mehr gab, gelunden. Er wird

sie allein und hilflos zu Hause finden, und so konnte er mit ihr beginnen, was er wollte. Und dann —

Er mußte lachen. Ja, und dann würde Repeese recht gerne die Frau des Händlers von Lac Bain werden. Sie wird sich von den Waldleuten wohl nicht die schwarze Bestie nennen lassen wollen. Rein! Gerne wird sie ihm folgen. Und Pierrrot wird nie erfahren, was sich in der Blockhütte zugetragen hatte. Würde Repeese ihm das erzählen? Sein Plan war ausgezeichnet, so leicht in der Ausführung und doch so sicher im Erfolg. Und die ganze Zeit über wird Pierrrot im Glauben leben, daß sei geschäftlich vertriehen!

Vor Anbruch der Dämmerung nahm McTaggart das Frühstück ein, und bevor es hell wurde, war er schon unterwegs. Wie geplant, schlug er östliche Richtung ein, um nicht den Schlittenspuren Pierrrots, der von Südwesten herkam, zu begegnen. Denn er sagte sich, Pierrrot darf das nie wissen, nie darf er auch nur den geringsten Verdacht schöpfen, selbst wenn er, McTaggart, einen solchen Untweg wählen mußte, daß er den Greh Loon nicht vor dem zweiten Tag erreichen wird. Lieber einen Tag später als früher daran sein, denn es besteht immerhin die Möglichkeit, daß Pierrrot aus irgend einem Grunde seine Abreise verschob. So hatte es McTaggart nicht besonders eilig. Er war voll brutaler Lust und Zufriedenheit im Vorgefühl der Ereignisse, die auf ihn warteten. Es gab keine Möglichkeit der Enttäuschung für ihn. Er war überzeugt davon, daß Repeese ihren Vater nicht nach Lac Bain begleitet hatte. Da, sie wird zu Hause sein, ganz allein. Unzählige Male schoß ihm bei diesem Gedanken das Blut in die Wangen.

Repeese dachte nicht im geringsten an Gefahr als sie allein war. Es gab Zeiten, in denen sie es angenehm empfand, allein zu sein; wenn sie für sich träumen wollte und Bilder und Geheimnisse sah, in die sie nicht einmal

Pierrrot einweichen wollte. Sie wuchs jetzt zur Frau heran, sie, die süße, verschlossene Blütenknospe; äußerlich war sie noch ein Mädchen mit dem weichen samtigen Schimmer der Kindheit in den Augen, doch in ihrer Seele regte sich das Geheimnis des Weibstums, als ob die Hand des Schöpfers zögerte, ob sie Repeese werden oder noch ein Mädchen schloßen lassen sollte. Wenn sich Repeese um diese Zeit ein paar freie Stunden boten, pflegte sie das rote Kleid anzuziehen und ihre wundervollen Haare so zu ordnen, wie es die Bilder in den Zeitschriften zeigten, die Pierrrot von Nelson House geschickt hatte. Am zweiten Tag nach Pierrrots Abreise kleidete sie sich nach diesen Bildern; nur ließ sie heute die üppigen Haare offen herunterfallen und um die Stirn hatte sie ein rotes Band geschlungen. Sie war immer noch nicht fertig, denn sie hatte etwas ganz Besonderes vor. Nicht neben dem Spiegel hatte sie ein ganzseitiges Bild aus einer Frauenzeitschrift, das einen reizenden Lockenkopf wiedergab, an der Wand befestigt. Darunter stand der Name „Mary Bickford“. Zweieinhalbtausend Kilometer nördlich von dem Atelier in dem sonnigen Kalifornien, in dem dieses Bild aufgenommen wurde, gab sich Repeese mit gerunzelter Stirn und vorgeschulden Lippen alle erdenkliche Mühe, hinter das Geheimnis der Locken der „kleinen Mary“ zu kommen!

Ihre Augen glühten und ihre Wangen waren gerötet vor Eifer. Sie blickte gerade in den Spiegel, um eine der begehrten Locken von einer Ficht zu lösen, als sich plötzlich hinter ihr die Tür öffnete — und Busch McTaggart eintrat.

### 20. Kapitel.

#### Ein vergeblicher Kampf.

„Die Weide“ stand mit dem Rücken gegen die Tür, als der Händler von Lac Bain die Schwelle betrat. Im ersten Augenblick der Be-

stärkung wandte sie sich nicht um. Zunächst dachte sie, Pierrrot sei aus irgend einem Grund zurückgekommen. Als ihr aber dieser Gedanke durch den Kopf ging, hörte sie in Billo's Kehle ein Knurren, das sie mit einem Schlag herumriß, so daß sie gerade zur Tür lab.

McTaggart war nicht unvorbereitet eingetreten. Sein Gepäck, sein Gewehr und seinen schweren Mantel hatte er draußen abgelegt. Er stand gegen die Tür gelehnt und blickte Repeese an — Repeese in ihrem schönen Kleid und dem wallenden Haar — und war starr vor Erstaunen über das, was er sah. Schicksal oder unglücklicher Zufall war gegen „Die Weide“. Denn wenn noch ein Fünftel Ritterlichkeit oder edelmütiger Gefinnung in McTaggarts Seele geblüht hätte, so war es jetzt erloschen. Noch nie hatte Repeese schöner ausgesehen, nicht einmal an dem Tag, an dem Mac Donald bei ihnen gewesen war. Durch das Fenster flutete goldener Sonnenschein und ließ das herrliche schwarze Haar, das ihr blühendes Gesicht wie eine farbenschöne Kamee umschloß, erstrahlen. McTaggart amete kaum, er hatte geträumt. In seiner tierischen Lust hatte er sich Repeese in aller Lieblichkeit ausgemalt, die eine von Leidenschaft verdorbene Phantasie überhaupt erdenken konnte. Aber sein Bild erreichte bei weitem nicht die Wirklichkeit, McTaggart hatte die Schönheit des Wesens nichts geahnt, das vor ihm stand. Repeese's Augen weiteten sich in der großen Angst und ihre Wangen verblöhten, als sie seinem Blick begegnete in diesem entsetzlichen Schweigen. Entsetzlich für Repeese! Worte waren da nicht nötig. Sie ahnte jetzt die Gefahr, die sie an jenem Tag am Rande des Felsens und im Wald auf sich gezogen hatte, als sie so furchtlos mit der Drohung spielte, die sie jetzt selber traf. Es war wirklich McTaggarts Gesicht: unbeschreiblich das entsetzliche Flackern der Schandenfreude in seinem Augen und das Schimmern seiner zackigen Zähne. (Fortsetzung folgt.)



Aber auch in national-kultureller Hinsicht muß man bestrebt sein, der deutschen Bevölkerung eine etwas gerechtere Behandlung zuteil werden zu lassen.

als es bisher geschahen ist. Redner verweist in diesem Zusammenhang auf die vielen Beschwerden gegen die Volkszählung u. a. bringt er ein Protokoll mit einer Frau aus Dublowitz bei Auszig zur Verlesung, worin diese schildert, wie sie von dem tschechischen Zählkommissär trotz ihres Protestes unter den größten Beleidigungen als Tschechin eingetragene wurde, obwohl sie seit Jahrzehnten nur deutsch spricht. (Genosse Jarolm bestätigt in einem Zwischenruf, daß ähnliche Vorfälle auch im Teplicher Gebiet nichts Seltenes waren.) Genosse Beutel weist darauf hin, daß wir deutschen Sozialdemokraten in nationalen Dingen gar nicht ohne Chauvinisten sind, aber wenn beratende Dinge vorliegen, dann muß die Bevölkerung das Vertrauen in die amtlichen Stellen verlieren. Es war notwendig, diese Dinge vorzubringen, damit die Öffentlichkeit und die Regierung davon Kenntnis nimmt und Abhilfe schafft. (Beifall.)

### Für die freie Entfaltung der Selbstverwaltung.

Aus der gestrigen Sitzung tragen wir einen Auszug aus der Rede des

#### Genossen Löw

nach, der sich mit den Sünden des Bürgerblocks an der Selbstverwaltung befaßt und u. a. sagt:

Einige Oppositionsredner haben uns den Vorwurf gemacht, daß wir in der Regierung nichts oder nicht viel erreicht haben. Auch uns geht vieles zu langsam, aber nach dem alten Sprichwort braucht gut Ding Weile; so werden auch wir länger zu tun haben, als uns lieb ist, um tatsächlich Staat und Staatsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Heute müssen wir überprüfen, ob es tatsächlich wahr ist, daß gar nichts geleistet wurde, oder ob vielleicht doch die neue Koalition verschiedene Zugänge gebracht hat, was der Allgemeinheit zugute kommt. Als 1928 der Bürgerblock an die Regierung kam, da war gute Konjunktur, alle Industrien waren voll beschäftigt und die Regierung hatte ein leichtes Arbeiten; aber trotzdem wirkten sich alle Gesetze des Bürgerblocks gegen das Volk aus. Der Anfang war die Sprachverordnung. Wir konnten aber auch sehen, wie auf dem Gebiete des Schulwesens nichts erreicht worden ist. Die Autonomie der Gemeinden und Bezirke ist vollständig verloren gegangen und noch heute leiden unsere Selbstverwaltungskörper schwer darunter.

Genosse Löw bespricht dann ausführlich die Frage des Karlsbader Militärarchivs und erklärt, Staat und Militärverwaltung wären verpflichtet, die berechtigten Wünsche der Stadt zu berücksichtigen.

Er bespricht sich weiters darüber, daß die Gemeinde Karlsbad nicht insstande ist, die Konzeption für den Betrieb von Autobuslinien zu bekommen, während eine Privatfirma die Konzeption ohne weiteres erhalten hat. (Genosse Startitz gibt es nur eine Bezeichnung: Korruption.) Löw: Eben das wollte ich sagen! Der Privatunternehmer nimmt auf der Strecke zwischen Altröblau und Karlsbad Anwesen ein, die Gemeinde, die sich um diese Konzeption viel bemüht hat, hat sie nicht erreichen können.

Durch die zahlreichen Betriebsverlagerungen und die Kaugarbeit in zahlreichen Industriebetrieben sind nicht nur Hunderttausende Arbeiter betroffen worden, sondern es ist dadurch auch die Steuerkraft der betroffenen Gemeinden und Bezirke lahmgelegt worden. Das ist um so bedauerlicher, als sich die Arbeitslosen zuerst an ihre Heimatgemeinden um Hilfe und Brot wenden. Wenn aber die Gemeinden verfügt werden, dann ist es fraglich, ob sie ihren diesbezüglichen Verpflichtungen ausreichen werden nachkommen können.

Wir wünschen und hoffen, daß durch das neue Gemeindefinanzgesetz die Gemeinden wieder in die Lage versetzt werden, sich auf die alte Höhe emporzuarbeiten.

Man muß aber daran zweifeln, ob das neue Gesetz die inwärtigen verunsicherten Wunden wieder weitmachen kann. Ich erinnere nur an ein Detail: Vor dem Inkrafttreten des Gesetzes 77/1927 hatten die Gemeinden die Möglichkeit, die Kraftfahrzeuge zu besteuern. Mit Hilfe dieser Besteuerung konnten diese Gemeinden ihre Straßen instand halten. Seitdem aber das Gesetz über den Straßenfonds besteht, aus dem die Gemeinden aber nichts erhalten, ist es um die Gemeinden schlimm bestellt; sie müssen die Straßen weiter erhalten, die Zuschläge aber hat man ihnen genommen. Auch das neue Gesetz über die Finanzautonomie der Gemeinden wird nicht ausreichen; unsere Aufgabe wird es sein, das Gesetz weiter zu verbessern und für die Gemeinden wieder die vereinfachte Steuer- und Zuschlagfreiheit zu erobern. Im übrigen werden wir die Budgetberatungen auch weiterhin dazu bemühen, um Uebelstände zu bekämpfen.

Wir hoffen, daß es uns gelingen wird, endlich einmal bessere Zustände in diesem Staate zu erreichen! (Beifall.)

Der vertraglose Zustand mit Ungarn wurde außer vom Genossen Beutel auch von einigen anderen Rednern scharf kritisiert. Der Nationalsozialist Banek erklärte jedoch, die Ungarn würden sich irren, wenn sie auf die Differenzen zwischen den einzelnen Interessengruppen auf tschechoslowakischer Seite rochen. Gegen Abend sprach von unserer Fraktion noch Genosse Just, dessen Rede wir aus Raum-mangel erst morgen veröffentlichen können.

## Tagung der sozialdemokratischen Bezirksvertreter Mährens-Schlesiens.

### Für eine Novellierung der Verwaltungsreform — Gegen die unwürdige Stellung der Bezirksvertretungen.

Am Sonntag, den 14. Dezember, fand in Olmütz im Gewerkschaftsheim eine von den mährisch-schlesischen Parteifreien einberufene Konferenz der sozialdemokratischen Bezirksvertreter des ganzen Landes statt. Aus 11 politischen Bezirken waren 23 Vertreter erschienen, während die Kreisorganisation Sternberg durch den Genossen Biskla, der auch den Vorsitz führte, die Troppauer Kreisorganisation durch den Gen. Rutschka vertreten war. Zum ersten Punkte der Tagesordnung: „Die Arbeit der Sozialdemokraten in den Bezirksvertretungen“ sprach Genosse Lorenz aus Teplic-Schönau, der auf Grund der Erfahrungen, die man früher in Böhmen mit den Bezirksverwaltungs-Kommissionen gemacht hat, ein reichhaltiges Material zur Beiprägung zu bringen vermochte. In Mähren und Schlesien hatte man allerdings nur die Straßenreinigung, so daß auf dem Wege der Kinder- und Stiefelreinigung, des Krankenhauses und der sonstigen Fürsorge in diesen Ländern bezirksmäßig überhaupt nichts geschaffen worden ist. Aber die Darlegungen des Genossen Lorenz konnten einen sprechenden Beweis für die Möglichkeit wirklicher Verwaltung liefern, wenn nicht die Bezirkshauptleute als Bürokraten die Macht besitzen, die sie vor allem dazu benötigen, jede Initiative der gewählten Vertreter zu unterdrücken. Die Stellung der Bezirksvertreter in Mähren-Schlesien ist unwürdig und mit dem Gedanken einer demokratischen Verwaltung nicht vereinbar. Die Auffassung der Konferenz zu dem gegenwärtigen Stande der Verwaltung und zu der Frage, was geändert werden müsse, kommt in einer Entschließung zum Ausdruck, die einstimmig angenommen wurde. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die am Sonntag, den 14. Dezember in Olmütz tagende Konferenz der sozialdemokratischen Bezirksvertreter Mährens-Schlesiens hat sich in eingehender Beratung mit dem gegenwärtigen Stande der Verwaltung der Bezirke beschäftigt. In voller Einmütigkeit wurde festgestellt, daß die jetzige Stellung der Bezirksvertreter mit dem Gedanken einer verantwortlichen Verwaltungsarbeit nicht zu vereinbaren ist, daß die Mitglieder der Bezirksvertretungen dazu berurteilt sind, geradezu ein Schein-dasein zu führen und daß mit größter Entschiedenheit gefordert werden muß, daß das Gesetz über die Organisation der Verwaltung mit möglicher Hast abgeändert wird. Erst wenn die vom Volke gewählten Vertreter verwaltet — und nicht mehr die Bürokraten, insbesondere die mit geradezu bei-

potischen Methoden handelnden Bezirkshauptleute, die Beschlüsse der Bezirksvertretungen häufig übergehen oder ignorieren —, können die Bezirksvertretungen zu Organen einer demokratischen Verwaltung werden. Eine selbstverständliche Forderung ist es, wenn gleichzeitig ausgesprochen wird, daß die Steuerhöhe der Bezirksverwaltungen wieder herabgestellt werden muß.

Die Konferenz stellt an die Klubs der sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren das dringende Ersuchen, mit größtem Nachdruck für eine Novellierung des Gesetzes über die Verwaltungsreform einzutreten.“

An der Debatte beteiligten sich nicht weniger als elf Bezirksvertreter, die häufig an Hand von Tatsachen auseinandersetzen, wie die heutige Art der Verwaltung zu einer Farce werde. So teilte der Genosse Burkert aus Jägerndorf mit, daß der dortige Bezirkshauptmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bezirksschulrates einen Erlaß weitergegeben habe, in dem er Neuerungen für die Schulen empfahl. Derselbe Bezirkshauptmann hat aber die Einführung der von ihm selbst empfohlenen Maßnahmen verhindert, indem er aus dem Vorschlag der Gemeinden jene Kosten herausstrich, die auf Grund seiner Empfehlung erst hineingekommen waren. Ein anderer Bezirksvertreter teilte mit, daß man heuer den Vorschlag, ohne erst zu beraten, genau in derselben Fassung beschlossen habe wie im vorigen Jahre, weil ja doch die Landesbehörde ganz nach Belieben Streichungen vornehme und es gar keinen Sinn habe, sich mit der Zusammenstellung des Bezirksvoranschlags erst aufzuhalten. Geyrochen haben in der Diskussion die Genossen Ritschmann - Reuttschein, Bernich - Komerstadt, Burkert, Jägerndorf, Schömann - Freudental, Wildner - Mähr.-Schönberg, Kautolik-Freitwaldau, Piesch-Hohenstadt, Maier - Barn, Kahabla-Sternberg, Wagner - Sulstschin und Jandl-Prattau. Für die Kreisorganisation Troppau sprach Genosse Rutschka. Die Konferenz beschloß, Mitte Mai nächsten Jahres eine ähnliche Tagung in Freudenthal abzuhalten, an der außer den Bezirksvertretern auch die Landesvertreter und Parlamentarier von Mähren-Schlesien teilnehmen sollen. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Aussprache einen sehr wertvollen Einblick in die Verhältnisse gestattete und zur Klärung einer ganzen Reihe offener Fragen führte.

### Die böhmische Landesvertretung

erlebte in ihrer gestrigen Sitzung eine Reihe von Verwaltungsangelegenheiten. So wurde u. a. der Liquidierung des Polzen-Geltriebsverbandes zugestimmt, an dem das Land beteiligt gewesen ist. Dem Antrage der Gen. Schaffer, daß in den Gemeinde- und Bezirksvoranschlägen die Subventionen für die gewerblichen Fortbildungsschulen nicht gestrichen werden, wurde ebenso zugestimmt, wie dem Antrage des Gen. Jilner, daß in den Gemeindevoranschlägen Beiträge für Schulbauten, die über ausdrücklichen Auftrag der vorgesetzten Schulbehörden eingesetzt worden sind, nicht gestrichen werden. Zwei Anträge des Gen. Bösl, wovon der eine die Vermehrung der Zahl der Anstalten für Geisteskranken, der andere die Errichtung von Beobachtungsstationen für Geisteskranken bei größeren Krankenhäusern bezweckt, werden dem Landesauschuß bzw. der Gesundheitskommission zugewiesen. Ein Antrag des Genossen Jilner, für alle Lehrpersonen der Volksschulen, die zwecks Ablegung der Bürgerlehrerprüfung an den Hochschulen studieren, die Substitutionsbeiträge gezahlt werden, wird dem Schulausschuß zugewiesen.

### Errichtung von neuen Schulklassen.

Auf einen diesbezüglichen Antrag von Seiten unserer Landesvertreter, antwortete der Vorsitzende in einem längeren Exposé, in welchem er folgenden mittelteil: die Projekte, welche gegen die Nichterhaltung des vorjährigen Beschlusses eingeleitet sind, entsprechen nicht den Tatsachen, der Landesauschuß hält immer noch an der Schülerzahl 60 und 50 fest und es ist kein Fall bekannt, wo einer diesbezüglichen Errichtung nicht zugestimmt worden wäre. (Stimmt nicht; Zwischenrufe.) Ferner ist das abhängig von den finanziellen Zuweisungen vom Staate. Außerdem ist bereits Lehremangel eingetreten. Es ist richtig, daß Richtlinien zwecks Errichtung von neuen Klassen hinausgegeben wurden.

Dem trat Gen. Müller entgegen und gibt bekannt, daß die Ausführungen des Vorsitzenden nicht befriedigen können und wir sie folgedessen nicht zur Kenntnis nehmen können. Redner will nicht alle Momente hervorheben, welche uns seinerzeit bewegen haben, dem Antrage auf Herabsetzung der Höchstschülerzahl zuzustimmen. Dieser Antrag war nicht bloß für das Schuljahr 1929/30 bestimmt, sondern auch für die nächstfolgenden zwei Jahre — bis zu dem Jahre, wo das Gesetz eine niedere Schülerzahl festsetzt. Die Zahlen 70, bzw. 60 sind eben nur Höchstzahlen und das Land als geschickter Schülerhalter hat

nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, für ein modernes Schulwesen zu sorgen. Wenn der Staat finanzielle Zusätze gewährt, so besteht dies auf einem Kompromisse, entweder aber das Land auf Grund der dormaligen Schulgesetze nicht von seinen Verpflichtungen. Tatsache ist auch, daß nicht nur der Landbeschulrat das hemmende Moment ist, sondern auch das Landesamt. Den neu herausgegebenen Richtlinien zur Errichtung von neuen Klassen können wir nicht zustimmen und müssen Schritte auf der Durchführung des früheren Landesvertretungsbeschlusses beharren. Sowohl der Referent als auch die Landesvertretungsmitglieder teilen diesen Standpunkt.

### Das Wasserbauprogramm in Mähren-Schlesien.

Brünn, 17. Dezember. (Eigenbericht.) Die mährisch-schlesische Landesvertretung verhandelte heute das auf zehn Jahre berechnete Wasserbauprogramm des Landes, das einen Aufwand von 23 Millionen erfordert. Unter den zahlreichen Rednern, die zu dieser Frage das Wort ergriffen, befand sich auch Herr Bata, der wieder mit einer knalligen Aktion die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken versuchte. Wenige Stunden vor seiner Rede ließ er zur Abwechslung eine starke Broschüre über die Wasserbauten in Mähren unter die Mitglieder der Landesvertretung verteilen, die natürlich in der kurzen Zeit niemand zu überprüfen vermochte. Die Landesvertretung aber reagierte nicht mehr auf diese überflüssige Wichtigkeit und widmete auch den Ausführungen Bata's kein Sonderaugenmerk. In der morgigen Sitzung wird die Tagung der Landesvertretung abgeschlossen.

Christlichsoziale Demagogie. In der dienstägigen Sitzung der böhmischen Landesvertretung wurde der Antrag der Schul- und Budgetkommission sowie des Landesauschusses auf Leistung der Schulleitungen bei mehr als zehn Klassen angenommen. Es ist dies ein bedeutender Erfolg für Schule und Lehrerschaft und konnte nur auf Grund langwieriger Verhandlungen durch Kompromisse erreicht werden. Nach Jahresfrist kam endlich diese Angelegenheit in die Landesvertretung zur Sanktion. Es ist üblich, daß Kompromisse gehalten werden und es ist ganz verständlich, daß im Plenum sowohl die deutschen Christlichsozialen als auch die deutschen Nationalsozialisten nachher Änderungsanträge stellten, die höchstens nur Verwirrung in die Sache bringen können, eventuell eine Verschiebung auf unbestimmte Zeit hervorgerufen. Es wäre viel zweckmäßiger und Erfolg versprechender gewesen, den

Abänderungsantrag — auf Teilung bei der zehnten Schulklasse — vorzunehmen, in der zuständigen Schulkommission zu vertreten — aber dort fehlten halt von den fünf deutschen Mitgliedern gleich zwei und unter den Fehlenden befand sich auch der deutsche Christlichsoziale Abt Selmer.

### Korruption im ungarischen Wohlfahrtministerium.

Budapest, 17. Dezember. (M.Z.) Das Abgeordnetenhaus hat heute den Gesetzentwurf über die Sparmaßnahmen verabschiedet. In der Debatte übte Abg. Fabian (Demokrat) eine scharfe Kritik über das Volkswohlfahrtsministerium und erhob verschiedene Beschuldigungen gegen mehrere leitende Beamte. Er beantragte insbesondere, daß die Direktoren und Aufsichtsräte der Betriebe des Ministeriums dieselben seien, die mit der Kontrolle dieser Betriebe betraut sind. Er behauptet, daß von Geldern, die zur Jubiläumshilfe bestimmt waren, einige leitende Beamte geheime Zulagen bekamen und daß von den für die Beerdigung des verstorbenen Volkswohlfahrtsministers Dr. Baf bestimmten Geldern 18.000 Pengö fehlten. Eine gleiche Summe sei auch aus dem Hilfsfonds für die Beamten verschwunden.

Finanzminister Wekerle versprach eine strenge Untersuchung und die strengste Bestrafung der eventuell Schuldigen.

### Eisenbahnunglück in Spanien.

Bisher zehn Tote.

Sanitabanj (Spanien), 17. Dezember. Unweit des Bahnhofes von Sanitabanj ist ein Personenzug mit einem Güterzug zusammengestoßen. Mehrere Wagen wurden ineinandergeschoben. Soweit bis jetzt festgestellt wurde, sind zehn Personen getötet und 18 verletzt worden, davon sechs schwer. Man befürchtet, daß sich noch weitere Tote unter den Trümmern befinden.

### China schafft Binnenzölle ab.

Kanling, 17. Dezember. (Neuer.) Der Finanzminister erließ eine Verordnung, derzufolge der Binnenzoll der Si-Kin, ab 31. Dezember definitiv aufgehoben wird. An Stelle dieses alten und unpraktischen Systems werden neue Steuern eingeführt werden, die den heutigen Bedürfnissen besser entsprechen.

### Aus der Freidenkerbewegung.

Samstag, den 13. Dezember fand in Auszig - Volkshaus eine außerordentliche Kreis-Konferenz des Kreises V - Auszig - Reimeritz statt, die sich mit der Spaltung der J. P. F. durch die „revolutionäre Opposition“, Stern-Grünwald und Genossen beschäftigte und deutlich zeigte, daß in diesem Kreisgebiete diese Opposition, oder besser gesagt die kommunistische Partei mit samt dem Zwag kein besonderes Glück haben dürfte. Die gut besuchte Konferenz hat nach den Ausführungen des Bundesobmannes Genossen Reich Reimer, welcher sich ausführlich mit der Spaltungsaffäre der Kommunisten beschäftigte, folgende Resolution fast einstimmig angenommen. Zwei von den anwesenden 32 Gruppendelegierten enthielten sich der Stimme.

Die am 13. Dezember in Auszig tagende Konferenz des Kreises V billigt das Verhalten der Bundesdelegierten auf dem 4. Kongreß der Internationalen prof. Freidenker in Lodenbach und stellte sich voll und ganz hinter die Beschlüsse dieses Kongresses. Sie verurteilt die Spaltung der internationalen Freidenkerbewegung durch einzelne kommunistische Führer umso schärfer, als gerade jetzt bei dem verstärkten Angriffe des Klerofaschismus die Einheitsfront eine unbedingte Notwendigkeit ist. Sie mißbilligt es, daß Mitglieder des Bundes ohne Zustimmung der Bundesleitung Mandate einer anderen Landesorganisation zum Kongreß übernehmen und auch dann noch behalten haben, als durch Vollzug der Spaltung die betreffende Landesorganisation nicht mehr Mitglied der I.F.D. war. Sie gibt ihr Einverständnis dazu, daß diese große Disziplinlosigkeit mit dem Ausschlusse bestraft wird. Die Konferenz teilt den Standpunkt der Bundesleitung bezüglich der sogenannten „revolutionären Opposition“ im Bunde und anerkennt die Maßregeln, die die Bundesleitung dagegen ergriffen hat.

Mit Rücksicht auf das feindselige Verhalten des Zwag gegen unseren Bund und seine Nichtzugehörigkeit zur I.F.D. erklärt die Konferenz, daß weder die Kreisleitung noch auch eine Ortsgruppenleitung noch auch einzelne Mitglieder eine Verbindung irgendwelcher Art mit dem Zwag bei Gefahr des Ausschlusses aus dem Bunde eingehen dürfen.

Die Kreis-Konferenz spricht der Bundesleitung und insbesondere dem Genossen Lebenhart für seine bisher geleistete Arbeit im Sinne der Erhaltung der Einheit im Bunde das vollste Vertrauen aus und erklärt, daß der Kreis V Auszig angesichts der wachsenden Kulturreaktion mit verdoppelten Kräften im Interesse des Klassenkampfes und der proletarischen Freidenkerbewegung zu arbeiten bereit ist.

Es lebe die Internationale der profet. Freidenker!

Es lebe der Bund proletarischer Freidenker in der C. Z. R. Unter Punkt 4 unsere Zukunft, berichtet Gen. Zahmer, daß der Vorstand der Feuerbestattungsgasse prof. Freidenker am 7. ds. M. beschlossen hat, der J. P. F. als Mitglied beizutreten und auch dafür sorgen wird, daß die A. F. D. R. org. Freidenker Leipzig ihren Beitritt vollzieht. Der Verlust der kommunistischen Freidenker wird also bald wieder aufgevoegen sein.







### Kriegsdienstverweigerer.

Rudolf Kubala, Fabrikarbeiter aus Pstraž, Bezirk Mistek in Mähren, hat vom 1. Oktober 1928 bis 31. Dezember 1928 seiner Wehrpflicht entsprochen; als er im Juni 1928 zur ersten Wehrübung einberufen wurde, verweigerte er den Dienst mit Waffen. Er lehnte es ab, die Uniform anzulegen und Waffen zu ergreifen und erklärte seinem direkten Vorgesetzten, dem Stabskapitän Josef Perutka, daß er keinen Waffendienst leisten werde, dies sei gegen die Lehre Christi und gegen seine innere Ueberzeugung. Mit Urteil des Divisionsgerichts Chemnitz vom 17. Dezember 1928 wurde er gemäß §§ 145 und 146 des Militärstrafgesetzes zu 18 Monaten schweren Kerkers verurteilt und hat diese Strafe auch im Militärgefängnis in Brann am Spielberg verbüßt. Das gleiche wiederholte sich neuer am 1. Juli, als Kubala zur zweiten Wehrübung einbezogen wurde; am 8. Juli wurde er verhaftet und mit Urteil vom 27. Oktober 1930 vom Chemnitzer Divisionsgericht zu 20 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Der Wahrspruch des Gerichts ist deshalb interessant, weil er sich gegen die Gutachten der Ärzte wandte; das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß der Angeklagte keine feste Ueberzeugung nur simuliere und daher nicht aus unübersteiglichem Zwange gehandelt habe, daß er ganz genau gewußt habe, worum es sich handle, daß er das Gesetz bewußt übertreten wollte und für diese Tat in subjektiver Hinsicht voll verantwortlich sei. Die beiden Ärzte wollten dem Angeklagten helfen und führten in ihrem Gutachten aus, daß Kubala an der Grenze zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit stehe und von Zwangskomplexen beherrscht sei. Bei seiner Geistesverfassung und dem Vorherrschen dieser Gedankenkomplexe war der Täter nicht imstande, nach freiem Willen zu handeln und hat die Tat in unübersteiglichem Zwang begangen. Der zweite Sachverständige hielt die Zurechnungsfähigkeit nicht für ausgeschlossen, jedoch als so erniedrigt, daß sie fast ausgeschlossen sei. Trotzdem gelangte das Strafgericht zum Schuldpruch und erkannte, daß religiöser Fanatismus kein Strafausschließungsgrund sein könne. Dabei ist Kubala konfessionslos!!

Die Verteidigung stützte sich hauptsächlich auf den haren Wortlaut der Verfassung, die in § 121 die Gewissensfreiheit feierlich garantiert hat. Die bisherige Judikatur in diesen Prozessen vertritt aber ausnahmslos den Standpunkt, daß die Ausübung der Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit nur im Rahmen der Gesetze möglich sei, daß die Wehrpflicht durch § 127 der Verfassung allgemein verpflichtend eingeführt wurde, daß in § 122 der Verfassung ausdrücklich die Freiheit religiöser Ueberzeugung und ihrer Ausübung auf die Grenzen, die durch die Gesetze gezogen wären, eingeschränkt sei und daß daher die Kriegsdienstverweigerung für ihr Vorgehen voll strafbar seien. In seinem Klagebericht wies dann Verteidiger Dr. Brog aus Brann darauf hin, daß sich die allgemeine Wehrpflicht nur auf taugliche Personen beziehe und daß Kubala eben in dieser Hinsicht nicht diensttauglich zu nennen wäre, daß es sich um eine ethische Ueberzeugung handle, unter deren Einfluß Kubala seinen Willen verloren habe. Das Oberste Militärgericht hat die Argumente der Verteidigung nicht anerkannt, die Rechtfertigungsgründe verworfen und die Kriegsdienstverweigerung nach wie vor als Straftat anerkannt. Dagegen wurde der Berufung gegen das überaus harte Strafausschließungsfolge gegeben und die Strafe auf 8 Monate schweren Kerkers erniedrigt, in die die bisherige Haft einzurechnen ist, so daß Kubala am 8. März 1931 wird entlassen werden. Interessant ist, daß die Militärprokuratur vor der ersten

Inhaftung verlangt haben, Kubala möge ihnen zur neuerlichen Untersuchung nach Beendigung des Prozesses anvertraut werden, damit sie ihn auf seine Militärtauglichkeit untersuchen könnten.

Wie die Verteidigung anführte, bedeutet diese Judikatur, daß die besten Erziehungsinstitutionen der Revolution von 1918 in der Verfassung nicht genügend fest verankert wurden. H. E.

### Gänsebraten.

Von J. Hanns Köhler.

Paul und Pauline löffeln ihren Kaffee. Es klingelt. „Ein Brief“, brachte Minna die Morgenpost. Er war an Frau Pauline adressiert. Deshalb öffnete ihn der Mann. „Wer schreibt denn?“, fragte Pauline. „Wer denkst denn, wer schreibt?“ „Wer soll schon schreiben?“ „Emmerich“, legte der Mann gewichtig den Brief auf den Tisch. „Emmerich? Welche Emmerich?“ „Emmerich aus Dresden. Die wir im Sommer im Bad getroffen haben.“ „Ach so. Leben die auch noch? Was schreiben sie denn?“ „Sie wollen uns morgen besuchen. Zum Abendbrot.“ „Sollen sie schon kommen.“ „Was heißt: sollen sie schon kommen?“ brummte Paul, „warum kommen sie denn? Was wollen sie denn? Sich einen billigen Abend machen, sich den Wanst vollschlagen für mein Geld wollen sie. Das sind so deine Bekannten.“ „Wie? meine Bekannten? Du kennst sie doch genau so wie ich?“ „Wer hat denn die Frau zuerst angesprochen?“ „Ich, weil du den Mann kennst.“ „Weil ich den Mann kenne, brauchst du nicht gleich mit der ganzen Verwandtschaft dicke Tinte zu sein. Nächstens befreundest du dich noch mit der Frau des Schaffners, der mir früh meine Fahrkarte weist. Oder ladest die Schwägerin vom Briefträger ein. Hänge doch gleich eine Tafel vor das Haus: Freies Mittagessen für jedermann. Mein Mann zahlt alles. Aber diesmal hast du dich geschritten. Von mir kriegst du nicht einen Groschen. Sieh zu, wie du deine Bekannten betwirfst.“ Pauline weinte noch ein wenig laut in die Kaffeetasse. Dann ging sie in die Küche.

„Minna“, rief sie. „Hier bin ich.“ „Die bekommen morgen Abend Besuch. Haben Sie noch Wirtschaftsgeld?“ Minna antwortete wie alle Mädchen in solchen Fällen: „Nein. Nur noch ein paar Pfennige.“ „Dann müssen wir eben etwas Einfaches kochen. Für jeden zwei Paar warme Würstchen. Nun passen Sie aber gut auf. Ich werde vor Tisch erschießen, daß wir eine gebratene Gans haben. Bevor Sie jetzt die Würstchen auftragen, lassen Sie einen Keller mit großem Krach fallen, schreiben auf, ich komme außergerat heraus, und wir tun so, als ob die Gans in den Kohleneimer gefallen wäre. Ich werde furchtbar mit Ihnen tanzen, und dann verdrücken Sie einfach die inzwiischen gekochten Würstchen. Haben Sie mich verstanden?“ „Ja, gnädige Frau“, grüßte Minna verängstigt.

**Zum Heiligen Abend**

ein festliches Mahl - Fische, Striezel, Bäckerei - werden Sie auch bei einem kleineren Einkommen für wenig Geld haben, wenn Sie . . .

. . . bei der Zubereitung Teemargarine »SANA« und Speisefett »POLARIN« verwenden. Beide sind hochwertige Naturfette und dabei viel billiger als Butter und Schweinefett.

Die Sache machte ihr mächtigen Spott. „Der Besuch ist da“, meldete Minna am nächsten Abend. Paul und Pauline strömten ihm entgegen. „Das ist aber nett von Ihnen“, drückt Paul beiden die Rechte, „daß Sie uns auch einmal besuchen. Wir haben uns gestern so gefreut, als wir Ihren Brief bekamen.“ Emmerich schüttelte drei ruppige Köfen aus dem Papier. „Gesittet - eine Kleinigkeit -“ „Aber das war doch wirklich nicht nötig“, nahm Pauline die Blumen und gab sie in die eigens dafür vorbereitete Vase. „Sie werden sicher hungrig sein“, sagte sie dann, „darf ich gleich zu Tisch bitten?“

Emmerich liehen sich das nicht zweimal sagen. Sie drängten in das Speisezimmer, wo der Tisch gedeckt stand. Pauline baute die Blumenvase in die Mitte und erhobte so den festlichen Glanz. „Sie haben sich doch hoffentlich keine Unkosten wegen uns gemacht“, meinte Emmerich. „Wir haben nur eine Gans.“ „Siehste“, strahlte Frau Emmerich jetzt über das ganze Gesicht, „was habe ich gesagt? Wie kriegen hier sicher etwas Gutes zu pappen. Vielleicht gar eine Gans.“ „Das freut mich, Ihren Geschmack getroffen zu haben“, lächelte Pauline und klingelte dem Mädchen. Jetzt mußte das große Ereignis einreten.

Minna stand in der Küche. Weit und breit keine gebratene Gans. Dafür hielt sie in der linken Hand einen Suppenteller mit acht Paar gefochten Würstchen. In der anderen Hand schwang sie den leeren Keller, jederzeit bereit, ihn mit Krach in den Kohleneimer zu schmettern. Da klingelte es. Inzwischen stand man sich im Zimmer die Zerwickten um den Hals. Pauline klingelte noch einmal. „Dann lang von der Küche her ein großer Krach. Geschürt klirrte. Eine Frauenstimme schrie hell auf. „Um Gottes willen! Die Gans!“, eilte Pauline entsetzt in die Küche. Noch im Zimmer rief sie: „Minna, Minna? Was haben Sie denn gemacht? Was ist Ihnen denn heruntergefallen? Sicher die gute Gans, was?“ Minna schrie und weinte in der Küche, wie ihr eingelehrt war. „Das ist mir furchtbar unangenehm“, wandte sich Pauline noch einmal an die Gäste, bevor sie Minna zur endgültigen Befriedigung herbeiholte, „jetzt haben wir nichts mehr zu essen, bis auf ein paar warme Würstchen, die wir zufällig im Hause haben, so ein Kreuz heutzutage mit den Dienstboten!“ Minna, Minna, kommen Sie herein!“ Minna schlich sich durch die Türe. Ihr Gesicht barg sie weinend in die Schürze. Pauline freute sich über das gelehrige Mädchen. „Was haben Sie denn fallen lassen?“, fragte sie streng. Keine Antwort. „Sie haben doch etwas fallen lassen?“ „Ja“, weinte Minna. „Was?“ „In den Kohleneimer.“ „Die Gans, was?“, freute sich jetzt Pauline ihres gelungenen Tricks. Weinte Minna immer lauter und sagte: „Nein. Die Würstchen.“

„Doktor, Doktor!“ rief ich und stürzte die Treppe zum Oberdeck hinauf. Dort lag unterm Sonnenfegeln eine große, feierliche Gesellschaft von Schiffsoffizieren und Passagieren. Der Tisch bog sich förmlich unter all den guten Sachen, die darauf standen, und ein künstliches, offenbar vom Schiffszimmermann fabriziertes Baumchen zeigte den Anseh: es war das Christnastmännchen, zu dem man sich hier versammelt hatte, der berühmte Weihnachtsschmuck. Zum Teufel damit! Ich schrie nur immer: „Doktor, Doktor, eine Kobra hat mich gebissen.“ Die Männer lachten; die Frauen kreischten wie verrückt. Ich war splitternaß. Wenn man Gift im Blute hat, machi man sich nichts daraus. „In Hilfe . . . zu Hilfe!“

Jemand packte mich beim Genick und schleppte mich fort. Ich wurde zuerst untersucht, und dann verhört. Gebissen war ich nicht. Man fand meine Kleider, aber keine Kobra auf der Kobra. Es war alles Einbildung gewesen. Ich mußte Geschirr waschen, und in Suez kam ich ins Loch. Mit der Heimfahrt wurde es nichts . . . alles wegen so eines Rotenluders . . .

Wie? - Was??? - „Quatsch“, jagen Sie? - Herr Redakteur, legen Sie sich einmal nach im Finstern auf einen Koproberg, und lassen Sie sich eine glühende, nasse Katze auf Ihrem Bauche herumkriechen. . . Ich schwöre Ihnen: Sie wähten nicht, ob's eine Riesenschlange oder eine Weinbergknecht wäre. . . es kann alles sein, was man sich vorstellt. Man denkt an irgendein Biest und spürt es schon, daß es dieses und kein andres ist. . . Wie meinen Sie - Ich soll Sie nicht länger aufhalten? - Schade, schade! Und ich brauchte so nötig das Donorar - oder wenigstens einen Vorschub. . . Wie, bitte? - Wie??? - Hallo! Hallo! . . . Pooooooooooooooooo, oh! oh!

### Eine Weihnachtsgeschichte . . .

SPD. Hallo . . . Herr Redakteur . . . ich habe eine wunderwolle Idee für eine Weihnachtsgeschichte . . . pönnend, wahr, selbst erlebt . . . hören Sie, bitte, einen Moment zu! „Das gestörte Weihnachtsmahl!“ könnte man diese hübsche Sache nennen, als Untertitel: eine Schreckensfahrt durch den Indischen Ozean . . . wie, bitte? - Indisch; nicht jüdisch. Also: ich fuhr von Batavia ab, in der Lodung verlornt. Wir hatten den Bauch voll Kopro . . . den Schiffsbauch natürlich . . .

Ich war ganz frisch an Bord gegangen, wollte man wieder herne. Auf der Fallreep stand die Wache, aber die Wache nahm an, daß ich zur Kommission gehörte, die sich gerade an Bord begab . . . und die Kommission, der ich gefolgt war, glaubte, daß ich zur Mannschaft gehörte . . . ulkig, wie?

Am Laderaum waren noch zwei Bretter offen. Ich hockte mich ran. Unten erhob sich ein bräunlichweißer Berg: Kopro, Kopro . . . für Margarine, Seifen . . . Sie wissen ja Bescheid. In einem unbeobachteten Moment lag ich - wuppich - unten auf den zerstückelten Kokosnusschalen . . .

Wald wurden die Bretter eingeseht, und es wurde dunkel - zoppenduster, wie der Seemann sagt. Ich knabberte an meiner Schokolade, nahm einen Schluck aus der großen Flasche, die in meiner Hosentasche steckte, und - was sollte ich anders machen! - schlief, schlief, so viel ich schlafen konnte in dieser ewigen Nacht. Aber schließlich ging's nicht mehr. Und wie ich so lag und mir die Zeit auszurechnen versuchte, hörte ich etwas ratcheln. Eine Maus! Maus?? In den Laderäumen gibt es Ratten, ellenlange Viecher, frisch und vollgefressen. . . Zufällig: das Vieh lief mir einmal über die Hand . . . dann spürte ich's an der Wade. Ich rollte auf

den Schalen herum, tobte und schmiß Kopro um mich: die Katze war einfach zudringlich. Sie langweilte sich wohl, wollte mit mir schmusen . . . hat man so was schon gehört? . . .

Aber, zum Teufel, es wurde heißer und heißer. Ich legte ein Kleidungsstück nach dem anderen ab, machte einen Anlauf daraus, mich vage in der Dunkelheit orientierend, die mir jetzt schon verräut war wie einem Kater. Schließlich zog ich mir das Dend vom tiefenden Leibe und breitete es neben mich hin. Raum fühlte ich mich einigermaßen trocken und behaglich, da krabbelte etwas an meinen ausgebreiteten Beinen hinauf, knabbelte - krabbelte am Schenkel - nein, gleitet, glitscht, - etwas Langes, Ekles! So lang ist keine Katze. Wie, wenn das eine Schlange wäre?! Jetzt fühlte ich das Schwanzende am Bein und einen Kopf am Bauch. Versucht! Ich bin im Schiffsbauch zusammen mit einer Schlange eingesperrt, und das wider ist womöglich noch giftig! . . .

Also - eine Kobra war mit in die Kopro geraten, die in Wechrimen in den Schiffsrumpf geleitet wird. Ich stellte es mit Entsetzen fest: an den Bewegungen, an der Art . . . ich fühlte es, spürte es . . . da war kein Zweifel möglich.

Son da an Nied ich so ruhig wie ein aufgeböhrteter Heiliger liegen. Eine Kobra darf man um Gottes willen nicht reizen. Aber sie reizte mich, das Vieh: sie wurde immer frecher und zudringlicher - sie langweilte sich. Ob Sie mir's nun glauben oder nicht: das Satanstier fing an, mit mir zu spielen. Es legte sich mir auf die Brust. Ich fühlte den Kopf des Ungeheuers an meinem Herzen. . . ach, großer Gott - und jetzt ein Biß . . .

Ich sprang in die Höhe, schrie wie ein Wahnsinniger, keitterte zu den Deckbrettern hinauf und schlug dagegen: In Hilfe . . . zu Hilfe!! Die ein Hufe ichoh ich los, nachdem man

Heinrich Hemmer.



Bezirksorganisation Prag der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Arbeiterverein „Andererseits“, Ortsgruppe Prag.

Am Sonntag, den 21. Dezember findet im Saale des Odderova dam. Prag, Verdamm. eine

Weihnachtsfeier

mit reichhaltigem Programm statt. Beginn 9 Uhr nachmittags. Alle Genossen und Genossinnen sind hierzu herzlich eingeladen.

Vorträge.

Die sexuelle Frage der Gegenwart

zu beantworten, verjüchte im überfüllten Uraniaaal der bekannte Berliner Arzt und Sozialhygieniker Dr. Max Hodann. Der überaus gute Besuch des Vortrages, zu dem auch eine große Anzahl unserer Jugendlichen erschienen war, sprach für die Wichtigkeit in Sachen der Sexualität. Dr. Max Hodann stellte u. a. das Verhältnis der Kirche zur sexuellen Aufklärung dar und zeigte, wie großer Teil der Bekanntheit in sexuellen Angelegenheiten auf das dogmatische Erziehungssystem zurückzuführen sei, das aus einem modernen, naturwissenschaftlichen Erkennen der Dinge abzuweichen wäre. Er verwies auf die Schädigungen, die dem Menschen aus der Unwissenheit in sexuellen Fragen erwachsen, Schädigungen aus Angst vor Folgen, in Fällen, wo keine Folgen zu erwarten, noch zu bemerken sind u. a. m. Sehr interessant waren seine Ausführungen über die Bevölkerungsprobleme, über die Gründe der Geburten-einschränkung und zum Problem der Schwangerschaftsunterbrechung sowie der Empfängnisverhütung. Die von ihm gemachte Erfahrung, daß in Deutschland die Verteilung empfängnisverhindernder Mittel durch die Klassen der Sozialversicherung, für die Klassen allein eine große Erparnis bedeuten gegenüber den Kosten, die ihnen entstehen aus der Nachbehandlung ungeschützter Abtreibungsmethoden durch Kurpfulker, sollte auch hierorts den zuständigen Faktoren zu denken geben. Aber gibt dem Bürger eine sexuelle Angelegenheit Grund zur Überlegung? In dem Sinne vielleicht, wie er sich ihr entziehen kann. Auch dagegen mußte Hodann Rat, dessen Vortrag nicht sexualwissenschaftlichen Betrachtungen eine Menge sozialpolitischer Hinweise enthielt, deren letzter, das schöne Zitat von Engels, die Philosophen haben die Welt verschieden erklärt, es kommt aber darauf an, sie zu verändern, den Abend schloß, über dem es auch geistig leuchtend geschrieben stand.

B. S. Die Polizei fand es für notwendig, sich durch einen Kommissar vertreten zu lassen.

Hochkulturs „Schule und Wirtschaft“. Prag, Clementinum, Hörsaal 2. Donnerstag, 18. Dezember 8:30-1 Uhr Vortrag Min.-Rat Prof. Woldi-Berlin, Probleme des modernen Bildungswesens. Nach dem Vortrag Aussprache Zutritt frei.

Kunst und Wissen.

Alexander Stailowski, der Klaviervirtuose, veranstaltet am 5. Jänner in der Lucerna ein Konzert. Umberto Urbano, der Baritonist, veranstaltet am 6. Jänner im Smetanaaal ein Konzert.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (68-2): „La Traviata“. Freitag, 7 1/2 Uhr (69-3): „Die schöne Helena“. Samstag, 7 1/2 Uhr (60-4): „Tosca“. Sonntag 2 1/2 Uhr, Kindervorstellung zu Ermöglichten Preisen: „Angelina“. 7 Uhr: (61-1) „Elisabeth von England“. Montag, 7 Uhr, Volkswalzen I. und II. „Simone Boccanegra“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Die Wunder-Bar“. Freitag 7 1/2 Uhr, Kulturverbandsfreunde: „Der Unwiderstehliche“. Samstag, 7:30 Uhr: „Sturm im Wasser“. Sonntag, 3 Uhr: „Lügner und Nonne“. 7 1/2 Uhr: „Koraffell der Liebe“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Die Wunder-Bar“.

Ein Wiedersehen.

Von Ernst Tensan.

Vor einem der Bücherkästen, die den Cercenois in der Gegend von Notre Dame und dem Studentenviertel jenes charakteristische Aussehen verleihen, blieb an einem sonnigen Spätnachmittag ein alter Mann stehen. Seinen nicht mehr besonders scharfen Augen war ein Band unter hunderten nicht entgangen — nämlich sein Buch. Mit abschätzenden Blicken musterte der Antiquar, der vor seinen Kästen auf und abging, den merkwürdigen Kunden, dessen Aufmachung bereides Zeugnis davon ablegte, daß er oftmals unter den Brücken nächtigte, also ein „Clochard“ war, wie man in Paris die Obdachlosen zu bezeichnen pflegt. Der Alte hielt ein Bündchen in den zitterigen Händen, das die Träume seiner Jugend barg — ja — „Frühlingsträume“, Gedichte von André Emery, 1890. So las er sinnend und lächelte sich in die Zeit zurückversetzt, da er ein glücklicher Fünfzehnjähriger voller Hoffnungen gewesen war. Ort und Zeit vergehend spannt er sich in jene Erinnerungen ein. Gern hätte er in dem Buchlein geblättert, um sich Verse ins Gedächtnis zu rufen, die er schon vergessen hatte. Er selbst behag schon lange kein Exemplar mehr — das letzte war mal irgendwo in der Fremde bei einem Wirte geblieben, bevor er nicht hatte be-

Das Prager Theatre Varietes, in dem diese Woche ein neues Programm begann, überrascht immer wieder damit, daß es wirklich immer wieder Neues zu bieten vermag und doch auch jene Nummern, die zum Abendsfüllen unerlässlich und die nur immer ein wenig variiert sind, doch faste Abwechslung und fast durchwegs gediegene Qualität haben. Dergleichen produziert sich dort der „Zukunftsmaler“ Billi Hard, der in wenigen Minuten drei Medaillons scheinbar vollzieht und dann, rasch, ehe noch das Publikum seiner Enttäuschung über die unverständliche Schmiererei Ausdruck gibt, die Medaillons auf den Kopf stellt, worauf auf einmal drei ausgezeichnete Landschaftsbilder sichtbar werden. Zwei mexikanische Zeitsänger, der eine seriös, der andere leicht, verblüffen durch Wunder der Balance, Audi-Clasi ahmt eitle Instrumentalisten singend so trefflich nach, daß die Herren im Orchester an der Notwendigkeit ihrer Instrumente zu zweifeln beginnen und Ellen Octavio läßt ihr Können entscheidend konzentrieren und allerhand ergötzliche Darstellungen aufführen. Rauschlich gehen auch halbschweizerische Akrobatenleistungen und immer wieder leuchtende Jonglerkunststücke nicht. Auch ein Prager Hauskomiker ist da. Aber seine Späße sind dürftig. Doch das nimmt man in der Halle der anderen ausgezeichneten Produktionen ohne weiteres hin.

Sport • Spiel • Körperpflege

Arbeitssport in Lettland.

Die Meisterschaften des lettischen Sport- und Schutzbundes im Fußball wurden in diesem Jahre in 3 Klassen durchgeführt. In der A-Klasse waren die Auswärtigen der Mannschaften auf die Meisterschaft gleich groß verteilt. Im Endspiel siegte Vibau. Zweite wurde die Mannschaften der Hauptstadt — Riga — Zentrum und „Speks“, die Meister der Jahre 1929 und 1928.

Eine Vibauer Fußballmannschaft spielte in Lützi (Deutschland) und verlor mit 2:1.

In den im November stattgefundenen Schlachtkämpfen um die Boxmeisterschaften 1930 beteiligten sich 39 der besten Boxer. Meister Lettlands wurden Baegle (Volderaa) — Fliegengewicht; Dolgizers (Riga-Beres), Drengers (Riga-Zentrum) — Federgewicht; Tjasto (Volderaa) — Leichtgewicht; Babars (Vibau) — Beltergewicht; Vosdujalows (Riga-Speks) — Mittelgewicht; Wuscha (Riga-Zentrum) — Halbschwergewicht; Seizmans (Riga-Zentrum) — Schwergewicht.

Bei den lettischen Meisterschaften im Ringen wurden Sieger: Strassins (Riga-Brivartii) — Federgewicht; Priekulis (Riga-Jona vortii) — Leichtgewicht; Apmals (Riga-Brivartii) — Mittelgewicht; Krasa (Grunhof) — Halbschwergewicht; Wanags (Riga-Brivartii) Schwergewicht.

Die lettischen Boxer Drengers und Dolgizers kämpften mit guten Erfolgen zum ersten Male in Oslo (Norwegen). Zwei finnische Boxer lauten nach Riga und beteiligten sich an internationalen Wettkämpfen. Sieger blieben jedoch die Letten.

Der Film.

Die Filmwoche.

Hin und wieder gar man was ist, vor allem mit dem russischen Kulturfilm „Udu, primitive Jäger“. Die „Dovlino“ zeigt einen Jägerstamm an der Kurmanküste, im Gebiet der sibirischen Taja, jener unendlichen Urwaldwelt, deren einzigartige, ruhige Schönheit uns nun zum ersten Male in unvergleichlichen Bildern gezeigt werden. Wir sehen und erleben das primitive Leben der Jäger, die nur Fische und Fleisch essen, keinen Ackerbau kennen, jede Beute mit dem Raubbarn willen, wir sehen sie in ihren einfachen Booten auf reichendem Strom und genießen Stimmungen, die durch einfache Unschärfen, durch Überbelichtung erzielt werden. Ein ergreifendes Gedicht eines geheimnisvollen Waldes und seiner Anwohner!! (Bio Souvre).

Auch die Deutschen zeigen einen guten Kulturfilm „Silberland über Feuerland“. Was die Rusen mit genialer Begabung erreichen, macht der Deutsche mit Eifer und peinlicher Genauigkeit; auch hier sehen wir erschüttert die Schönheit der Natur, schlaffen Fels und Eis in Feuerland, dem kalten

zahlen können, und dem er seine Koffer hinterlassen hatte. Der Antiquar hatte das Bündchen mit einem durchsichtigen Schnurumschlag versehen, wie man das der Schöpfung halber bei wertvolleren Büchern zu tun pflegt. Gern hätte der Alte es gekauft. Er besah aber nicht fünf Franke — und — die Gedächtnisabrechnung war mit fünfzig Franke ausgezeichnet.

„Wie kommt es denn, daß das Buch so teuer ist? Der Autor zählt doch nicht gerade zu den bekanntesten...“ wandte er sich an den inzwischen näher getretenen Händler.

„Das nicht“, meinte dieser. „Der Verfasser war wohl nicht ohne Talent, ist aber fast vergessen. Ich kannte ihn persönlich. Als junger Mann ging er ins Ausland. Verschollen! — Aber“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort und strichte den Schnurumschlag ab, „sehen Sie hier diese Widmung... damit hat es eine eigene Bewandnis.“

Der Alte las seine Schriftzüge von ehemals: „Meiner lieben Germaine Nicolet, dem schönsten Traume meiner Jugend, André Emery, 10. Juni 1890!“ Dabei sah er sich an seinem Schreibtisch in jenem Vorstadthäuschen sitzen — dort hatte er mit seiner Freundin gewohnt. Ihm war's, als spürte er ihre Nähe wie damals, wenn sie sich über seine Schulter beugte...

„Sie ist wohl eine bekannte Künstlerin geworden?“ fragte er den Antiquar.

Ende von Südamerika. Aber das postende Leben des russischen Kulturfilms fehlt hier!

Ein sehr sauberes und spannender Film der „Ufa“ läuft im „Anton“: „Der Schuß im Louffilm-aktier“ zeigt eine Frau und wird im Interesse der Spannung erst nach einer Stunde durch eine technische Unwohlseinheit unterbrochen. Aber die Hauptrollen sind blendend besetzt. Stahl-Kachbaur ist ein herrlicher Kriminalkommissar, Harry Frank ist schön und bedeutungsvoll wie immer, Robert Thoren weiß den erstickten Verbrecher mitleidig treffend zu spielen und zeigt auch eine nonchalante Unerschrockenheit, die etwas von der Schablone abweicht, nur Gerda Maurus ist egal hübsch und gleichgültig; Feister, der Regisseur zeigt das Treiben im Louffilmaktier in flotten Strichen.

„Coquette“ — mit Mary Pickford — läuft auf derselben Leinwand, die noch vor wenigen Tagen den herrlichen Louffilm „Unter den Töchtern von Paris“ gezeigt hat. In zwei Dritteln hat die Heldin über den Ozean der guten Mary, die doch schon ziemlich lange die Welt mit Anblichkeit und Jugend erfüllen will, die Rede verfliegen, ein Drittel hört man englische Laute; glücklich die, denen eine gültige Umwidmung das Verständnis dieser Weisheiten unmöglich macht! Coquette ist Mary, weil sie sich einem „Armen“ verspricht, ihr Vater schickt den „Schänder“ nieder, Mary läßt vor Gericht, um ihrem Vater Gelegenheit zu geben, sich vor Gericht ganz offiziell zu erklären; sie selbst wartet mit einer Verzweiflungsjene auf, die sich kaum ein besseres Provinztheater gefallen lassen würde. Mit dem Programm verläßt ein herrlicher Wickmans-Tridfilm, dessen Typ das Wertvollste darstellt, was Amerika an Filmen liefern kann. (Bio Alfa).

„Die Schlange im Paradies“ — ein Retro-Goldman-Reher-Produkt — habe ich nicht zu Ende erlebt und mit einem ergebenen Seufzer verlassen, als der gebrochene Vater per Aero losfliegt, um sein Kind auf einer Südküste wahrscheinlich zu finden. Das entnehme ich den Reklamebildern. Kinderbücher sind nicht naiver als die amerikanischen Geistesfabrikanten; Lewis Stone und Norma Schaefer sind aber gut, wie immer. (W. S.)

Jugendbewegung.

Konstituierung des Verbandsvorstandes.

Der am dem Verbandstag neu gewählte Verbandsvorstand trat sofort zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen und wählte als Verbandskassier den Genossen Josef Materna, Leptig-Schönan, als Verbandssekretär den Genossen Rudolf Geißler, Leptig-Schönan, als Verbandsobmannstellvertreter die Genossen Herold Brumlik, Leptig-Schönan und Florian Weiler, Karlbad, und als Schriftführer den Genossen Fritz Schimmel, Bodenbach. Als Schriftleiter der „Sozialistischen Jugend“ wurde Genosse Rudolf Geißler gewählt.

Literatur.

„7 Jahre Sowjetunion.“ Von Paul Scheller. Verlag Bibliographisches Institut A. S., Leipzig. Paul Scheller hat als Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ sieben Jahre in Sowjetrußland gewirkt und er hat in diesem Zeitraum, der die Jahre 1923 bis 1929 umfaßt, über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Rußlands eine große Anzahl von Artikeln geschrieben, die man, obwohl von einem bürgerlichen Journalisten geschrieben, dem Sachkundigsten und Unvoreingenommensten zu zählen kann, was je über die Verhältnisse dort geschrieben wurde. Schon früher wurde der Verfasser gedrängt, diese Arbeiten, denen weit mehr als Tagesbedeutung zukommt, in Buchform zu veröffentlichen, er weigerte sich: „Die Ehre des Journalismus bildet eben das Momentane. Die Geschichtsschreiber mögen auf die harte Schicht schließen! Der Journalist ist der Jäger, der das lebendige Wild jagt.“ Der Sowjetregierung war Paul Scheller als Beobachter ihrer Tätigkeit und der Zustände im Lande unbenommen, wie ihr jeder, der sich auch nur Objektivität zu behaupten sucht, unbenommen ist und so wurde er im September 1929 ausgewiesen. Er hat nun dem Wunsche nach Buchverwertung seiner Artikel nachgegeben und das Werk, das jene Artikel enthält, die auch heute noch von

„Ja — gewiß — und, wie ich Ihnen schon vorher sagte, kannte ich den jungen Mann, der damals, als ich Angestellter in der großen Buchhandlung am Boulevard St. Michel war, so oft bei mir kaufte und mit mir plauderte. Ein guter Junge — wirklich — auch ziemlich verbindend. Aber die hübsche Germaine verstand es, sein Geld zu verjubeln, sodaß er obendrein noch Schulden machen mußte. Schließlich ging er ins Ausland, um dort sein Geld zu verdienen. Das Mädchen fand andere Liebhaber, kam zur Bühne und machte sich einen Namen.“

„Und heute beschließt sie wohl ihre Tage in einem Winkel ihrer geliebten Bretagne...“

„Wie Sie das alles so erraten“, staunte der andere.

„Ja — Monsieur Pierre...“

„Wie? Sie kennen meinen Vornamen — so möchte man mich, als ich Kommis war!“

„Ja — und ich bin André Emery und hatte auf der Wanderschaft in die Welt nicht mehr Glück als in der Liebe — aber ich bedauere nichts — gar nichts...“

„Monsieur Emery“, sagte der Antiquar gerührt, „nehmen Sie, bitte, Ihr Buch! Ich schenke es Ihnen.“

Der alte Bagabund aber schüttelte den Kopf. „Es ist die Bestimmung eines Buches, zu wandern... möge es in andre Hände übergeben wie — wie Germaine...“ Damit wandte er davon... .

9 PALABA-Ratschläge für Weihnachten. S. RATSCHLAG Ihr Junge und Ihr Mädels werden rote Wangen vor Glück haben, wenn sie ihre eigene elektrische PALABA-Taschenlampe, die Sie ihnen unter den Christbaum legen, selbst aufleuchten lassen können. Die Kinder werden vor den Gefahren der Dunkelheit geschützt sein, und Sie werden für ein paar Kronen viel Freude bereiten. Verlangen Sie beim Händler für den Jungen HIAWATA-PALABA und für Mädels MILA-PALABA. Aber vergessen Sie nicht: PALABA. ULTRA RADIO PALABA RADIO.

Bedeutung sind und diese Bedeutung wohl auch als Material für eine künftige Geschichtsschreibung erhalten werden, liegt nun vor. Wenn der Verfasser von dem Buche in seinem Nachwort sagt, es solle von allen Dingen unserer Gegenwart dienen, so wird dieser Zweck damit sicher erreicht werden. Es wird nicht wenig dazu beitragen, Wesen und Geschichte der Sowjetunion zu erkennen. Es behandelt: „Alltag, Kunst und Rhythmus“, „Männer und Prinzipien im Kampf um die Macht“, „Die russische Wirtschaft“, „Rußland in Europa und Asien“, „Deutschlands Stellung“ und „Die letzte Wendung“. Das sind die Hauptgruppen, nach denen die in geistigem Maße und aus hohem Verantwortungsbewußt heraus geschriebenen Artikel gegliedert sind. Jeder Politiker wird das Buch mit großem Interesse lesen.

„Das Kreuz in der Wüste.“ Gedichte. Von Max Otto. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig. Kanadischer Nordwesten. Unendliche Weiten, Urwälder, leuchtende Winter, Schnee, Eis, Stürme, Gefahren, das ist auch heute noch das nordwestliche Kanada. Max Otto erzählt mit großer Spannung von dem ergreifenden Schicksal einer Handvoll deutscher Männer, die vor und während des Krieges auf diesem vorgeschobenen Posten mit Kaymer, Jäger und Pelztierjäger ihr hartes Leben trafen und die sich bei Kriegsausbruch mit ihrer kleinen Schar deutschfreundlicher Indianer zu einem geheimen Kampfbande zusammenschließen. Es auf gemeinsamen Trapperfahrten, ob im glühenden Sonnenbrand auf endlosen Wüstenpfaden, ob in winterlichen Unwettern, oder im Kampfe gegen kanadische Polizei, immer halten sie treue Kameradschaft bis in den Tod. Die wenigen Liebesgelebtenen kehren schließlich nach Deutschland als Flüchtlinge zurück. Das fesselnde Buch ist ein Denkmal heroischen Kampfesmutes.

Kuckuck. Die größte illustrierte Wochenschrift. Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich. Herausgeber: Emil Strauß. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Verlag: „Rota“ A. S. für Zeitung und Buchdruck Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Polak, Prag. Der Jugendwerbeauftrag wurde von der Post u. Telegraphenverwaltung mit Urteil Nr. 12.500-VII/1930 bewilligt.

Zl. 843/30. Anschreibung. Bei der Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt in Komotau gelangt die Stelle des Leiters des Zahnambulatoriums mit 1. Jänner 1931 zur Besetzung. Kenntnis beider Landesprachen erwünscht. Zahnärzte, bezw. fachlich geprägte Zahnärzter, welche sich um diese Stelle bewerben wollen, haben ihre gehörig belegten Gesuche mit Angabe der Gehaltsansprüche bis zum 25. Dezember 1930 an die Direktion der Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt in Komotau einzubringen. Bezirkskrankenkassenversicherungsanstalt Komotau, am 15. Dezember 1930. Der leitende Beamte: Franz Divoel m. p. Der Komann: Alois May m. p. Wer nicht ständig inserieren wird vergessen! Krawatten. In reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen: 5 50/70 943. „BIO“ (mit Bildchen o.)